



H. J. MALBERG

# Der Tänzer auf dem Stein

KNABES JUGENDBÜCHEREI



HANS-JOACHIM MALBERG

# *Der Tänzer auf dem Stein*

Sagen und Geschichten aus dem Harz

KNABES JUGENDBÜCHEREI

Illustrationen und Umschlagentwurf  
von Hans Wiegandt

Für Leser von zwölf Jahren an

## **In der Tiefe lockt das Erz**

Wie ein mächtiger, von Gigantenkräften aufgetürmter Wall legt sich das Harzgebirge von Nordwest nach Südost sperrend zwischen das norddeutsche Tiefland und den Bereich der mitteldeutschen Gebirgslandschaft. Schon im Altertum wussten die Gelehrten von der Existenz dieser fast einhundert Kilometer langen Gebirgskette, und der berühmte griechische Geograf und Mathematiker Claudius Ptolemäus von Alexandria hatte sie in seinen Schriften als den »Melibocon« bezeichnet. Die Deutschen im Mittelalter nannten den Harz schlicht den Hart, und das bedeutete so viel wie Bergwald.

Lange Zeit trauten sich nur die wenigsten in diese Gebirgswildnis, denn dort war es rau und unwegsam. Bär und Wolf und anderes Getier fielen den Wanderer an, Schründe taten sich auf, reißende Wildwasser und Steinschlag bedrohten den Wagemutigen. Man blieb diesem unheimlichen Bereich lieber fern und hätte wohl auch die tief mit Aberglauben durchsetzte Furcht vor der unheimlichen Einsamkeit nicht so rasch überwunden, wenn nicht eines Tages ...

Es ging ähnlich vor sich wie auch in anderen Gebirgsgegenden. Man entdeckte, dass drunten im Schoße des Erdreichs wertvolle Erzvorkommen lagerten. Sie versprachen reiche Ausbeute an kostbarem Metall, wenn es gelang, sie zu fördern und aufzubereiten. Nicht nur Eisen, Blei und Kupfer verlohnte es sich zu schürfen, sondern aus dem Rotgülden, wie

der Bergmann kurz das Rotgültigerz zu nennen pflegte, ließ sich im Schmelzprozess ein Edelmetall ausscheiden, das dem, der es besaß, Säckel und Tasche füllte. Reines Silber!

Natürlich hatten die hohen Herren, die die Kronen trugen und über Land und Leute geboten, nichts Eiligeres zu tun, als die Hand auf diese willkommenen Schätze zu legen, und wer in ihrem kargen Sold in die Gruben einfuhr, hatte mit harter Strafe zu rechnen, wenn er versuchte, dabei heimlich das eigene Geschäft zu besorgen. Für ihn wandelte sich der Glanz des Silbers nur allzu oft in Fluch und Pein, und die Harzer Bergmannssagen wissen von manchem tragischen Ereignis zu berichten.

Da war einmal von der Obrigkeit in einer der Silbergruben des Bergstädtchens Andreasberg ein Steiger eingesetzt worden, der darüber zu wachen hatte, dass die Häuer vor Ort fleißig ihre Arbeit taten und die Erzerträge sich steigern sollten. Er war ein hagerer Mann, abstoßend hässlich und mit verkniffenen Gesichtszügen. Er gönnte keinem ein freundliches Wort, wettete und fluchte tagaus, tagein, schlich auf leisen Sohlen spionierend durch die Gänge und tauchte stets dort auf, wo man ihn am wenigsten vermutete. Er hieß Calvör, und sie hassten ihn alle.

Merkwürdig war es, dass gerade in seinem Grubenbereich die meisten Unfälle zu verzeichnen waren. Mancher Knappe, der in der Frühe frisch und gesund eingefahren war, kehrte nach Schichtende nicht wieder ans Tageslicht zurück, und mit hämischem Grinsen strich der Steiger den Verschollenen von der Liste. Steinschlag? Stollenbruch? Wer aber konnte das hinterher eindeutig klären. Nur sehr selten vermochte man einen Leichnam zu bergen, und schon munkelten die Abergläubischen, im Berge wüte ein böser Geist, der es nicht dulde, dass sich Menschenhand an den Schätzen seines unterirdischen Machtbereichs vergreife.

Das Gerücht wurde noch dadurch genährt, dass hie und da in der Ferne der weitverzweigten Gänge ein fürchterliches

Gebrüll erscholl. Es klang, als wenn dort ein Tier, vielleicht ein Ochse, sein Unwesen treibe.

Zwei Knappen ließen sich von solchen Angstmärchen nicht die Köpfe verwirren. Das Getöse rumorte meist um Mitternacht am stärksten, und stets war dann auch, wie sie feststellten, der Schleicher Calvör irgendwo drunten in der Grube auf einem seiner Spitzelgänge. Sie legten sich also nächtlicherweile auf die Lauer.

Richtig! Schon nach kurzem ertönte von ferne und dann immer näher kommend das grausliche Gebrüll. Aber anstatt Fersengeld zu geben, liefen die beiden jungen Burschen beherzt dem Ungeheuerlichen entgegen, und plötzlich tauchte vor ihnen tatsächlich ein Vieh auf mit einem Ochsenkopf, einer Ochsenhaut und Ochsenklauen. Das Vieh ging aufrecht wie ein Mensch auf zwei Beinen! Sie fassten ihr Gezähe, mit dem sie sonst das Gestein brachen, fest mit den Fäusten und drangen auf das gespenstige Untier ein. Das schreckte angstvoll zurück und begann, mit menschlicher Stimme zu wimmern und um Gnade zu flehen. Die Ochsenhaut glitt schlotternd zu Boden, und vor den beiden stand, die Hände zur Abwehr erhoben, der Steiger Calvör!

Noch hatten sich die Knappen kaum von solcher Überraschung erholt, fing der Steiger auch schon an, ihnen gute Worte zu geben, so sanft und verführerisch, wie sie noch nie seinem groben Schandmaul entquollen waren.

»Freunde«, sagte er, »ein – ein kleiner Scherz! Nehmts nicht für ungut! Ihr seid brave Burschen und lasst euch nicht narren wie die anderen. Die muss man mit solchen Mitteln in Zucht halten, damit sie in Furcht leben und sich nicht am Gut vergreifen, das wir für unseren gräflichen Herrn fördern. Bei euch bedarf es solcher Warnung nicht. Geht wieder vor Ort an eure Arbeit, und ... wenn ihr schweigen könnt, so soll es euer Schade nicht sein!«

»Nichts da!«, fuhr ihn einer der Knappen an. »Glaubst du, du kannst uns so billig kaufen? Uns zu Mitwissern deiner



Schandtaten gewinnen? Erleichtere dein Gewissen und gestehe, was du mit denen tatest, die hier drunten blieben und verkamen.«

Stöhnend sank der Steiger auf die Knie. Er wusste, dass das Spiel für ihn verloren war, aber er schwieg hartnäckig.

»Nun gut«, entschied der Knappe, »so werden die Richter über dich das Urteil sprechen! Bleib hier, Jörg, und lass ihn nicht aus!«, rief er seinem Kameraden zu. »Ich hole die anderen herbei!«

Bevor er jedoch seiner Absicht die Tat folgen lassen konnte, sprang der Steiger blitzschnell hoch, wendete sich um, raste in die Tiefe des Ganges hinein, so rasch, dass die Knappen ihm kaum zu folgen vermochten und ihn in der Dunkelheit bald aus den Augen verloren. Nur ein irres Lachen des Flüchtenden brach sich in verwirrendem Widerhall an den engen Wänden. Und dann ertönte ein letzter Todesschrei. Der Fliehende hatte sich in die Tiefe eines verlassenen Schachts gestürzt und zerschellte.

Lange aber noch soll es der Sage nach in jener Grube gespuht haben. Der Mörder, heißt es, sei im Tode umgegangen, um nach den Silberschätzen zu suchen, die er seinen Opfern abgenommen hatte, und die Bergleute sollen vor Ort, wenn die dunkle Stille sie bedrückte, getuschelt haben: »Seht, dort steht der lange Calvör, das Scheusal, in seiner Ochsenhaut!«

Einem anderen Steiger hat man Ähnliches nachgeredet, aber, wie es sich dann zeigte, sehr zu Unrecht. Er war ein rechtlicher Mann, der Steiger, der über die reichen Silbergruben »Großer Johann« und »Goldener Altar« gesetzt war. Noch waren die Gruben fündig, und jeder, der dort arbeitete, kam auf seinen bescheidenen, aber gesicherten Lohn. Würde das immer so bleiben? Der Steiger machte sich seine eigenen Gedanken darüber. War es nicht vernünftiger, für die Zeiten der Not, die einmal kommen würden, ein paar reiche Erzstufen in der Grube zurückzubehalten, damit auch dann den Kumpeln das Brot nicht geschmälert zu werden brauchte? Sobald ein Schacht ausgebeutet war und es zeitraubender Untersuchungen bedurfte, um eine neue ertragreiche Ader aufzuspüren, sorgten sich die Besitzenden nicht groß darum, ob die arbeitslosen Bergleute inzwischen am Hungertuche nagten oder nicht.



Der Steiger jedenfalls sorgte für seine Leute vor. Die aber hegten Zweifel an solcher menschenfreundlichen Absicht. Neider gab es ja hier wie überall, und sie gewannen die Oberhand.

Immer stärker verdichtete sich das Gerücht, der Steiger sei ein Streber, ein Heimtücker und wirtschaftete nur in die eigene Tasche. Der Obrigkeit kamen die Gerüchte zu Ohren, schleunigst sperrte man den »Ungetreuen« ein und zerrte ihn vor die Schranken des Gerichts. Vergeblich beteuerte der Arme seine Unschuld und gestand, weshalb er lediglich zum Nutzen seiner Knappen so gehandelt habe. Keiner glaubte ihm ein Wort. Die Herren vom Gericht schüttelten ungläubig die weisen Perückenhäupter und forderten den Kopf des Schuldigen zur Sühne, denn dass einer anders als aus purem Eigennutz die Erzstufen beiseitegebracht haben sollte, ging einfach in ihre engstirnigen Schädel nicht hinein.

So führten denn die Büttel den Verurteilten auf den Marktplatz zu Andreasberg, und dort wartete der Henker mit dem Richtschwert. Ehe sie den Delinquenten jedoch in die Knie zwingen und ihm Hals und Haupt auf den Block drücken konnten, schrie dieser in seiner Herzensnot noch einmal auf: »Tötet mich, aber wisset, dass ihr einen Unschuldigen vom Leben zum Tode bringt! Zum Zeichen dessen wird statt des Blutes aus meinen Adern ein weißer Strom quellen, wie Milch zu schauen. Die Gruben, die ich rechtens verwaltete, werden verrotten, und kein Gramm Silber wird je mehr aus ihnen geborgen werden, es sei denn, dem gräflichen Hause, dem sie zu eigen, werde ein Sohn geboren, mit Glasaugen und Refhfüßen behaftet, der die Stunde seiner Geburt überlebe!«

Still beugte der Verurteilte das Haupt, und der Henker tat zitternd, was seines Amtes war, denn wollte er nicht Schaden am eigenen Leibe erleiden, musste er dem gräflichen Befehl Folge leisten. Kein Blutstropfen rötete die Richtstätte. Es geschah, wie der Tote es vorausgesagt, ein weißer Quell von Milch bezeugte, dass ein Unschuldiger gerichtet worden war.



Schaudernd wendete sich das Volk ab und fluchte denen, die das vollbracht.

Der Sohn, der dem gräflichen Paar bald darauf geboren wurde, trug die Makel körperlicher Missbildung und verstarb unter den Händen der Ärzte, die sich vergebens um das Leben des Neugeborenen mühten. Die Silbergruben verfielen. Kein Bergknappe wagte, dort noch einzufahren, denn sie glaubten an die Voraussage des Steigers. Mochte sich auch bei der Hinrichtung Absonderliches zugetragen haben, der Tote hatte seine Richter angeklagt. Sein Spruch wog schwerer als das ungerichte Bluturteil und blieb noch lange in aller Munde.

Besser trafen es einmal zwei Bergknappen, die unter Tage dem Berggeist selbst begegnet sind. Wo sich das ereignete, erzählt die Sage nicht, aber in einer der vielen Gruben, die damals im Harz befahren wurden, soll es geschehen sein. Die beiden arbeiteten stets gemeinsam und strebten wieder einmal eiligen Schrittes ihrem Arbeitsplatz zu. Jede Minute war kostbar, denn ihre Leistung vor Ort wurde genau gemessen; dafür sorgte der Ehrgeiz des Steigers, der sich mit hohen Erträgen seiner Untergebenen bei den Oberen lieb Kind machen wollte.

Plötzlich begann unterwegs, die Grubenlampe des einen Knappen zu blaken und zu blaffen, und als sie ihr Geleucht überprüften, bemerkten sie zu ihrem Schrecken, dass sie es in der Eile versäumt hatten, droben den nötigen Ölvorrat aufzufüllen. Kein Gedanke, dass die Lampen bis zum Schichtende durchhalten würden!

Sollten sie noch einmal zurück ans Tageslicht und sich wegen ihrer Nachlässigkeit vom Steiger verhöhnen und beschimpfen lassen? Das war gewagt, und der Schichtlohn würde ihnen arg gekürzt werden.

Während sie noch hin und her rieten, wie dem abzuhelpen sei, sahen sie am Ende des Ganges, von dort her, wo die Arbeit auf sie wartete, ein Licht auftauchen. Eine Grubenlampe schwankte in hellem Schein auf sie zu, immer näher und näher, und aus dem Halbdunkel wuchs eine riesige Gestalt heraus, gekleidet nicht wie ein Bergmann, sondern wie ein Mönch in langer, wallender brauner Kutte.

Der Mönch, als er sah, wie die beiden vor Angst erbeben, hob die Hand, winkte ihnen mit beruhigender Geste zu und sprach: »Habt keine Furcht! Ich kenne euch schon lange als wackere Knappen und will euch helfen. Folgt mir getrost!«

Sie taten, wie er ihnen geheiß. Er führte sie vor Ort, ließ sie die Lampen öffnen und goss ihnen aus seinem eigenen, mächtigen Grubenlicht Öl zu. Dann nahm er dem einen die Keilhau aus der Hand und begann, mit kräftigen Schlägen das Erz anzugehen. Als wäre es nur Spiel, brach er das Gestein



in gewaltigen Stücken heraus, dass sich schon bald ein so riesiger Berg auftürmte, wie ihn kein noch so geschickter Hauer in tagelanger Plage hätte zuwege bringen können. Schließlich hielt der Bergmönch ein, gab das Werkzeug zurück und nahm Abschied mit der Mahnung: »Sagt es keinem, dass ihr mich hier gesehen habt!«

Mit der Faust schlug er sodann dröhnend an die Seitenwand des Ganges. Wie durch ein Wunder wich das Gestein zur Seite und gab den Blick in eine Kluft frei, in der es von Silber glänzte und gleißte. Bestürzt über solchen Glanz, senkten die Knappen die Köpfe und wagten nicht aufzuschauen, bis die Wand sich hinter dem Davonschreitenden wieder schloss. Hätte, so will es der Aberglaube unter den Bergleuten wissen, nur einer von den beiden Mut gehabt, sein Gezähe in die Kluft zu werfen, so wäre sie offengeblieben und die Ausbeute unermesslich gewesen.

Die Knappen haben das bedauert, sind aber schon fröhlich darüber gewesen, dass ihre Arbeit vor Ort dank der Hilfe des Bergmönchs für diesmal und die nächsten Schichten getan war und der Steiger ihren Fleiß mit saurer Miene loben musste. Und verwunderlich blieb es auch, dass das Öl in ihren Lampen hinfort nicht mehr versiegte.

Man drängte sie wohl von allen Seiten, zu gestehen, was es mit diesem Wunder auf sich habe, aber sie schwiegen und ließen nicht das Geringste von ihren Abenteuern verlauten. Erst nach Jahren, als der Trunk in der Schenke ihre Zungen löste, kamen sie ins Prahlen und Schwätzen. Hätten sie es lieber bleiben lassen, denn als sie am Morgen wieder einfahren wollten, siehe, da war auch nicht ein Tröpfchen Öl mehr in den Lampen, und sie mussten, wie andere auch, den Lampenmeister bitten, dass er sie nach Brauch damit versorgte.

Und zum Beschluss noch ein viertes Histörchen. Hat auch etwas zu tun mit dem Grubenlicht, das drunten im Dunkel der Gänge und Schächte des Bergmanns Rettung ist, damit er sich nicht hilflos verirrt und den Ausstieg aus der Unterwelt wiederfindet.

Wer auf Wanderpfaden den Harz durchstreift, den führt der Weg wohl auch einmal nach Rübeland im Bodetal, und dort erwarten ihn die bizarren Wundergebilde, die die Natur gleich einem Baumeister aus kalkgesättigten Wassertropfen in

jahrhundertlangem Wandlungsprozess hat wieder erstarren lassen. Drei solcher Tropfsteinhöhlen liegen dort dicht beieinander, und die älteste und größte von ihnen kennt man als die Baumannshöhle, so genannt nach dem Mann, der sie entdeckt haben soll.

Es war einmal, so behauptet die Sage, ein armer Bergmann, noch jung an Jahren und voller Wagemut. Auch ihn hatte das Fieber gepackt, das so viele dazu trieb, unermüdlich nach neuen Erzkvorkommen zu suchen, um endlich einmal aus aller Not herauszukommen und bessere Tage zu erleben. Er war aber ein Eigenbrötler und schloss sich niemandem an, streifte lieber allein durch Wald und Wildnis, um geheime Klüfte aufzuspüren, in deren Tiefen vielleicht silberner Reichtum verborgen war, wenn man das Glück hatte, ihn zu erschließen.

Eines Tages, als er am Steilhang über dem Bodetal herumkletterte, entdeckte er dann auch mitten im dichtesten Gestrüpp den Zugang zu einer Höhle. Die Öffnung war eng und schmal. Ein ausgewachsener Mann konnte sich da kaum hindurchwinden, doch wer weiß, wie es dahinter weiterging, wenn man die Enge erst hinter sich gelassen hatte. Kurz entschlossen zündete Baumann seine Grubenlampe an, griff zur Keilhaue und schlug den Eingang so weit frei, dass er hindurchschlüpfen konnte. Tatsächlich, der niedrige Gang führte weiter hinein in den Berg! Bald brauchte er nicht mehr zu kriechen, konnte aufrecht vorantappen und musste nur darauf achten, dass er nicht unversehens ausglitt, denn der Boden war nass und schlüpfrig, und die Wände, an denen er sich entlangastete, fühlten sich feucht an.

Nach einer Weile griffen die Hände beiderseits ins Leere, und der Tritt seiner Schuhe gab einen dumpfen Widerhall. Erschrocken hob Baumann die Grubenlampe hoch und ließ ihren Lichtschein ringsumher kreisen. Der Raum, in den er eingetreten war, erhob sich über ihm hoch wie eine Halle, und an den Wänden, soweit er sie erkennen konnte, glitzerte es

verführerisch, wenn das Licht der Lampe darüber hinwegglitt. Sollte das – Silber sein, was da schimmerte?

Hastig bewegte er sich darauf zu. Aber die Hoffnung wurde rasch zur Enttäuschung. Das war nichts weiter als Kalksinter, der sich an den Wänden angesetzt hatte und von der Decke in langen, gewundenen Stangen herabhing. Schön und kurios schaute es aus, aber das Zeug war zu nichts nütze.

Sollte er umkehren? Er konnte sich dazu nicht entschließen. Die Höhle lockte. Er wollte sie bis in den letzten Winkel hinein erforschen. Dort drüben tat sich ein neuer Gang auf. Vielleicht stieß man am Ende doch noch auf ein Erzlager! Also weiter! Weiter!

Der Pfad wurde eng, dann wieder breiter. Neue Hallen und Kammern öffneten sich. Seitengänge verzweigten sich. Nahm denn die Höhle gar kein Ende? Der einsame Wanderer wurde müde. Die dumpfe Luft machte seinem Atem zu schaffen. Er verlor jedes Gefühl für Zeit und Tag, taumelte dahin und stieß schließlich derb mit der Stirn an einen spitzen, herunterragenden Kalkast. Betäubt sank er zu Boden. Die Lampe zerschellte.

Als der Gestürzte wieder zu sich kam, herrschte tiefes Dunkel um ihn. Mühsam sammelte er seine Gedanken, und mit einem Male befiel ihn eine irre Angst. Wie sollte er ohne Licht je aus diesem Labyrinth wieder hinausfinden? Verzweifelt raffte er sich auf, hastete davon. Irgendwohin! Nur heraus hier! Wieder ans Tageslicht!

Aussichtsloses Beginnen! Er stieß sich die Glieder blutig an scharfen Kanten. Er stürzte, riss sich wieder hoch. Der Hunger peinigte ihn. Er rief, er schrie, er flehte. Keiner hörte ihn, und nur das Echo der eigenen Stimme brach sich höhnend an den Wänden. Die Höhle hielt ihn unerbittlich gefangen.

Zwei Tage und zwei Nächte soll die Qual gedauert haben. Dann zeigte sich wie durch ein Wunder ein winziger Lichtschimmer. Das Licht des Tages! Mit letzter Kraft kroch der vom Tod bereits Gezeichnete ins Freie, stolperte zu Tal, brach

dort zusammen und vermochte denen, die ihn auffanden, nur noch stammelnd zu berichten, was er durchlitten hatte. Dann schloss der Tod ihm die Augen für immer.

Der Landesherr, dem man die Kunde zutrug, ließ die Höhle erforschen und ausbauen. Er ordnete an, dass sie von nun an den Namen des unglücklichen Entdeckers tragen sollte.

Wer heute auf bequemen Wegen und Stiegen die Baumannshöhle besucht, erlebt ungefährdet ihre von den Naturkräften gestaltete Eigenart. Noch immer tropfen die Wasser langsam und stetig hernieder und formen an den Sintergebilden, aber die Sage um ihren Entdecker klingt wie ein fernes, unglaubhaftes Märchen.





B Y U g UY %'5i ZU Y8 YnYa Vf'&S&&  
8 ]YgG Gi W YfgW]Yb Vfy]lg ]a :Uf'%\*'  
]a ; Yf'"? bUYJ Yf"U "

| ' &S&&? bUYJ Yf"U ' K Y]a Uf'  
< YXYfd Um%&~- - ( & K Y]a Uf'  
k k k "\_bUWj Yf"U "XY

Alle Rechte sind dem Verlag vorbehalten.

*Illustrationen:* Hans Wiegandt

*Layoutvorlage:* Uwe Adler

*Satz und Covergestaltung:* Ulrike Wolf

*Digitalisierung:* Theresa Schmeil

*Korrektur:* Ulrike Wolf

*Druck und Bindung:*

Dieses Buch folgt den Regeln der neuen  
deutschen Rechtschreibung.

[www.knabe-verlag.de](http://www.knabe-verlag.de)